

Anna- Theresia Bohn

**sah mich, ein wenig weiter nur**

der tag, an dem die taschenbücher zum halben preis verkauft wurden, war der tag, an dem ich zählen wollte. ich war auf dem weg zum laden und sah mich schon hinter der nächsten ecke über die straße zu den kisten. dort stehe ich und zähle und vergesse keine buchseite, die von nun an die hälfte ihres wertes verloren hatte. ich stehe mit durchgedrückten knien und vor mir zeit und taschenbücher. so sah ich mich. noch vor der straße, noch vor der ecke traf ich sie. nichts hatte unser treffen angekündigt, davon war nichts in der zeitung zu lesen, nur von reduzierten taschenbüchern, aber nichts von einer frau mit einem pflasterstein in der hand, die mir „warte“ zurief, „weißt du, wohin der gehört“ und mir den stein so nah entgegenstreckte, dass, wenn es mein geschmack wäre, ich ihn mit der zunge hätte berühren können, hätte kosten können, um dann zu sagen, ja, ich wisse, wohin der gehöre. „weil im winter ist es gefährlich“, sagte sie, „pflastersteine frieren, sie müssen zurück von wo sie kommen, zwischen ihre freunde, weil so alleine, die frieren“. „was soll ich dazu sagen“, fragte ich sie. so etwas sei nicht mein gebiet, meines sei hier aber ganz in der nähe, hinter der ecke über die straße und vor den kisten. „was ist in deiner tasche“, unterbrach sie mich. „nichts“, antwortete ich schnell, und weil es eine schnelle antwort war, hatte ich nicht nachgedacht und ehrlich geantwortet, und kaum hatte ich dann doch nachgedacht, war mir klar, ich hätte etwas anderes sagen müssen oder gar nichts und weitergehen oder auf einen anderen mann zeigen und sagen, er wisse, was sie wissen wolle. aber etwas anderes, denn nun zerrte sie mir an der hosentasche herum und drückte den stein hinein, dass er durch den stoff mir die hüfte wund rieb und die tasche aus beulte, und schwer und kantig trug ich nun ihren stein. ich wollte nicht mit der hand danach greifen, er war so fremd, er war so still. „weil der ist vom mond, und

mondsteine sind besonders gefühlig und kälteempfindlich“. „was soll ich dazu sagen“. sie hielt mir die hände fest, als dürfe ich ihn nicht herausziehen. zur beruhigung zählte ich zweimal ihre finger. die anzahl war die durchschnittliche. dieser teil der welt war noch in ordnung. dann zählte ich die sekunden, es waren nicht viele, es waren sechseinhalb, und sie sprach „wenns nach mir geht, können wir weiter“. und ich ging um die ecke und ging so eilig ich konnte und überquerte die straße und sie hielt meine hände noch immer. dann waren da die bücher und waren gestapelt nebeneinander, übereinander, ineinander nach einer struktur des morgens, die sich im tage verliert, je mehr hände danach greifen und greifen und zurücklegen und zurücklegen. sie musste die zeitung gelesen haben, denn sie begriff die situation, ließ meine hände frei, dass ich nach jedem buch einzelnen greifen konnte und immer wieder antwortete mir der händler „ja, zum halben preis. auch dieses, ja“. ich zählte in gewohnter technik, mit durchgedrückten knien, und dennoch war es anders, ich konnte nicht vollends, denn sie saß neben mir, auf höhe meiner hüfte und sprach zu meiner zerbeulten hosentasche. „du bist weich“, sagte sie, „der stein fühlt sich wohl, er sagt es ist weich, weil du nicht gute knochen hast, gute knochen sind hart von der calciumhaltigen muttermilch. aber du hast weiche knochen, das muss wohl eine andere milch gewesen sein, das gefällt dem stein“. sie lächelte. ich dachte 289 und sagte „289“. „das war deine milch? 289?“. fragte sie mich, „die macht aber weich“, sagte sie und kniff in mein bein, dass ich die knie nicht mehr durchstrecken konnte, weil ich mein bein schütteln musste, 292, dachte ich, und schüttelte mein bein und schüttelte den moment, dass sie mir ins bein kniff, schüttelte das buch und sie schüttelte den kopf, „hör auf, du machst ihn schwindelig“. die struktur und mein weg und die zeit und die zahlen lagen ineinander, übereinander, nebeneinander und ich war nicht vollends und bevor ich sie fragte, was ich dazu sagen sollte, ging ich, lies mich von der straße führen und wollte zurück

von wo ich begonnen hatte, um wieder von vorne, ich sah mich, ein wenig weiter nur, über die straße und die zebrastreifen zählen und um die ecke und nicht die steine zählen, aber irgendetwas zählen und dann, dann würde ich wieder zurück zum laden und vor dem laden würde ich stehen und buchseiten zählen. ich dachte 3 beim dritten weißen streifen, da rief es „halt“ und der händler war hinter mir und das taschenbuch in meiner hand hatte nur den halben preis, aber ich hatte kein geld in der tasche, nur einen stein und der händler nahm das buch und ging, und da kam sie schon und „wie gut, dass ich acht gegeben hab“ sagte sie und nahm meine hände, „sonst wäre das buch mit dir mit und wir hätten buch und stein und müssten beide wieder heim bringen“.

„es regnet, weil die straße ist nass“, sagte sie, hielt sich an meinem fensterrahmen und lehnte sich hinaus in die kühle luft, lehnte sich weit hinaus, dass ihr körper diagonal in der luft balancierte. ich sah nicht ihr gesicht, sah nicht, ob es wirklich regnete und es ihre strähnen zu wasserstraßen formte. ich sah sie weit hinausgelehnt und sah sie im nächsten blinzeln vorwärts aus dem raum kippen, sah sie fallen zu den pflastersteinen, wo auch ihr stein nicht mehr einsam war und sie, hart auf der straße liegend, auf seiner höhe mit ihm reden kann und sah mich die treppen runter zur straße gehen und die wandzeitung lesen, was an diesem tag nun passieren würde. so sah ich sie, als sie sich zurück vom fenster stieß und ihr gesicht mir nah entgegenhielt, „was denkst du?“, fragte sie und sagte, „wir können jetzt wieder weiter, nicht wahr“.

dass ich ins bad müsse, hatte ich ihr gesagt, nur kurz ins bad müsse, in mein bad, denn, wenn es mein bad sei, dürfe ich da hinein, dürfe auch die tür zumachen. das tat ich und zog den abflussstöpsel der wanne raus. das wasser floss über mich und weiter, weiter, wie sie gesagt hatte. ich sah mich mit dem wasser ins abflussrohr fließen und um die eigene achse drehte

ich mich nach unten und zählte die drehungen, immer tiefer, und dann, ich hatte 32 gedacht, zog es mich nach oben, das wasser und ich, wir strömten hoch und rauschten dem meer entgegen, und noch bevor wir da ankamen, öffneten sich die gullis und es schwemmte uns hoch in die stadt, die nun halb unter, halb über wasser war, denn in meinem bad konnte niemand das wasser abdrehen. durch die stadt schwamm ich, stieß mich hoch, kitzelte die wasserhaut an ihrem bauch, ließ mich wieder tiefer fallen und zu meinem haus treiben. da war sie. sie hatte sich aus dem fenster gelehnt und beugte sich herunter zur wasseroberfläche. ich sah ihr nasses gesicht und der regen hatte seine straßen in ihrem haar gefunden. mit den händen wirbelte sie zeichen. „warte“, rief sie und ich hörte ihre stimme wie hinter der tür eines anderen raumes, „warte“, und ich tauchte auf, „ich weiß nicht ganz, ob es dem stein gut geht, bei so viel wasser“, und sie öffnete die tür, „weil ich weiß nicht, ob dem nicht zu nass wird, weißt du?“. „nein“, antwortete ich, und es war eine schnelle antwort und ich hatte es bereits gemerkt und war deswegen schon aus der wanne gestiegen bevor sie sagte, „gut, wenn du auch nicht weißt, dann müssen wir ihn jetzt fragen“.